



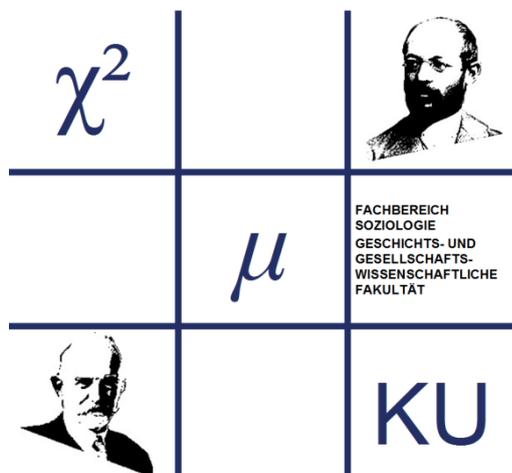
KATHOLISCHE UNIVERSITÄT
EICHSTÄTT-INGOLSTADT

EICHSTÄTTER BEITRÄGE ZUR SOZIOLOGIE

Geworfenheit und Intensität:
Ein Ansatz zum monistischen Denken mit Heidegger

Joost van Loon

Nr. 9
November 2016



Soziologische Forschungsberichte,
herausgegeben von Stefanie Eifler, Robert Schmidt und Joost van Loon

Eichstätter Beiträge zur Soziologie

Die Eichstätter Beiträge zur Soziologie erscheinen in unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals im Jahr und können unter der angegebenen Adresse angefordert werden. Für die Inhalte sind allein die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktion: Dipl.-Soz. Ramona Kay, M. A.

Kontakt: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
+49 8421 93 21168
ramona.kay@ku.de

<http://www.ku.de/ggf/soziologie/schriftenreihe-eichstaetter-beitraege-zur-soziologie/>

Geworfenheit und Intensität: Ein Ansatz zum monistischen Denken mit Heidegger

Joost van Loon

Korrespondenzanschrift:

Prof. Dr. Joost van Loon
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und soziologische Theorie
Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
Germany
+49 8421 93 21254
joost.vanloon@ku.de

Abstract:

Dieser theoretische Aufsatz bezieht sich auf die Existenzanalytik Martin Heideggers in Bezug auf sein Konzept der Geworfenheit und beschreibt, wie man dieses als Grundidee für eine Konzipierung der Subjektivierung anwenden könnte. Anhand des Beispiels eines Bildes von einem Streetart-Kunstwerk aus Madrid, wird versucht die Geworfenheit als Potenzialität, das heißt als Ding von Belang, anstatt als vollendete Tatsache zu verstehen. Damit wäre es möglich neue Verbindungen zwischen Heideggers Phänomenologiekritik und Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) zu ziehen, wobei genau die Frage nach der Gestaltung des Sozialen im Mittelpunkt steht. Das Subjektive im Sinne von Geworfenheit zu denken, führt uns zu einer Umwidmung der – für viele Kritiker der ANT immer wichtigsten – Frage „Wer oder Was handelt?“ zu der soziologisch viel relevanteren Frage: wer oder was wird zum Handeln gebracht und vor allem wie und warum?

Keywords:

Heidegger, Geworfenheit, Subjektivität, das Soziale, Handeln, Motivation, Akteur-Netzwerk-Theorie



(Photo: [noaz/flickr/cc](#))¹

Ein palästinisches Kind berührt mit seiner rechten Hand etwas, vielleicht seinen Fuß oder sogar einen Stein, während ein israelischer Soldat in voller Rüstung sein vollautomatisches Sturmge-
wehr auf ihn richtet. Dieses Bild konnotiert, wie ich in diesem Beitrag eine heidegger'sche Exis-
tenzanalytik in Bezug auf das Konzept der Geworfenheit soziologisieren möchte. Das Bild, das
über flickr von „noaz“ am 23. Mai 2008 hochgeladen wurde, ist ein Wandgemälde im Justicia-
Viertel in Madrid. Es ist aber ein Abdruck, der auf mehrere Wände gemalt worden ist. Durch
eine Kombination dieser Art der Wiederholung mit den Internet-Bilder Suchfunktionen über
Suchmaschinen, ist dieses Bild eines der „Ikonen“ der Intifada geworden.

Jenseits der Sentimenten bezüglich der Besetzung von Palästina, der illegalen Stiftung
von Niederlassungen dort und den ständigen Verletzungen der Menschenrechte, die vor allem
mit diesem Bild assoziiert werden können, möchte ich auf etwas Kleines hinweisen. Liegt die
rechte Hand des Kindes vielleicht auf einem Stein? Diese Frage ist nicht so sehr aus der Sicht
einer Rechtfertigung des Verhaltens des Soldaten (i.e. die Rechtfertigung der gewalttätigen Un-
terdrückung der Palästinenser durch den Staat Israels) relevant, sondern vor allem aus der Sicht
der Wirklichkeitsbetrachtung im Sinne von Virtualität. Mit dieser Frage möchte ich nämlich den
Begriff der *Geworfenheit* ins Spiel bringen.

Laut der heidegger'schen Existenzanalytik² sind sowohl das Kind als auch der Soldat in
ihrem Dasein von einer Geworfenheit betroffen. Zuerst ergibt sich ein Miteinandersein, das –

¹http://www.commondreams.org/sites/default/files/styles/cd_large/public/views-article/2515897372_c6bacfed1f_o.jpg?itok=Gk6l44IV.

² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. 7. Auflage. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1968.

obwohl es sich hier um eine für uns vielleicht Außergewöhnlichkeit handelt – eine alltägliche Situation eines „Da“ der Erschlossenheit des In-der-Welt-seins“ betrifft.³ Mit den Begriffen „das Gerede“, „die Neugier“ und „die Zweideutigkeit“ charakterisiert Heidegger „die Weise, in der das Dasein alltäglich sein ‚Da‘, die Erschlossenheit des In-der-Welt-seins“, ist.⁴ Heidegger redet dabei von einem „Verfallen des Daseins“ nicht im Sinne eines moralisierenden Einklagens sondern eines „Verlorenseins in der Öffentlichkeit des Man“.⁵ „Das Verfallen ist eine existenziale Bestimmung des Daseins selbst“⁶ aber auch „als versuchend-beruhigend zugleich *entfremdend*“.⁷

Versuchung, Beruhigung und Entfremdung sind laut Heidegger das, was das Verfallen des Daseins bewegt und dieses Verfallen ist gleichzeitig auch ein Prozess, womit das Dasein sich selbst- verfängt. Verfallen in der Alltäglichkeit des In-der-Welt-seins ist deswegen ein bodenloser Absturz, das Heidegger als Wirbel oder Wurf auffasst. Das Sein des da ist seine Geworfenheit, dessen die „zusammenfassende Interpretation“ als „Sorge“ verstanden werden kann.

„Die Geworfenheit aber ist die Seinsart eines Seienden, das je seine Möglichkeiten selbst *ist*, so zwar, dass es sich in und aus ihnen versteht (auf sie sich entwirft)“.⁸ Sowohl die existentialistische als auch phänomenologische Auslegungen des heidegger’schen Begriffs der Geworfenheit würden darauf bestehen, dass hier nur von menschlichen Seienden die Rede ist. Was könnte „Sorge“ sonst bedeuten? Aber genau diese Frage öffnet Latour mit seiner Betonung der „Dinge von Belang“. In dem englischen Originaltext *Reassembling the Social* redete Latour von „*matters of concern*“.⁹ Concern verweist auch auf Sorge, vielleicht eher im Sinne von Besorgnis.

Meiner Meinung nach hat Latour zu Recht den Anthropozentrismus der Frage nach dem Vergessen des Seins kritisch hinterfragt. Sorge betrifft nicht nur menschliche Seiende sondern alle möglichen Seiende. Sorge gestaltet Dinge von Belang oder *Interessen*. Es ist deswegen, dass ich mich in diesem Beitrag vor allem auf eine bestimmte Sorge im Sinne von *Geworfenheit* orientieren möchte: die *Geworfenheit* des Steins, auch wenn dieser - wie beim oben erwähnten Bild – tatsächlich noch nicht geworfen wurde.

Der Soldat richtet die Waffe auf das Kind, wegen der *Geworfenheit* des Steins. Obwohl der Stein kaum sichtbar ist und vielleicht nur leicht berührt wird und vielleicht sogar kein Stein ist oder vielleicht (immer) schon geworfen wurde, spielt er eine entscheidende Rolle. Die *Geworfenheit* des Steins ist die Voraussetzung der Drohung eines Ereignisses des Widerstands. Die stark rassistisch gefärbte Sprache der israelischen Staatssicherheit braucht immer noch einen

³ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 166.

⁴ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 175.

⁵ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 175

⁶ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 176.

⁷ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 178.

⁸ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 181.

⁹ Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford University Press, Oxford, 2005, S. 175.

Auslöser, um die Staatsgewalt zu legitimieren, auch wenn es ein kleines, palästinisches Kind betrifft. Die Antizipation eines tatsächlichen Werfens legitimiert schon eine Intervention: eine Aktion.

Soziales Handeln ohne Geworfenheit

Für den klassischen Soziologen Max Weber deutet diese Situation auf soziales Handeln, dabei spielt aber die Geworfenheit des Steins eher keine Rolle. *„Soziologie ... soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in ihrem Ablauf und ihren Wirkungen ursächlich erklären will“.*¹⁰

Dieses oft wiederholte Zitat aus dem *Grundriss der Soziologie* von Max Weber dient für viele deutschen (aber auch nichtdeutschen) Soziologen als eine Art Glaubensbekenntnis. Natürlich hat Weber sich auch schon viel zugeeignet, da er schon von „soll ... heißen“ redete und mit der einzigartigen Unterstützung dieses Logozentrismus versucht hat, die ganze Tradition der Soziologie daran zu unterwerfen.

„Deutend verstehen“ und „ursächlich erklären“ fassen die beiden Hauptströmungen der Soziologie – die interpretative und die analytische – zusammen und das Verbindungswort „dadurch“ dazwischen entspricht der Ambition, diese Trennung, die sich in der 1970er Jahren, als der sogenannte „Methodenstreit“ radikalisiert hat, zu überwinden. „Ablauf“ und „Wirkungen“ des „Sozialen Handelns“ deuten auf die Art der soziologischen Betrachtung: sowohl die Beschreibung von Prozessen als auch die Antizipation (oder Prädiktion) von Effekten gehören zu den Aufgaben der Soziologie.

Zum Schluss gibt es dann noch „den“ Gegenstand „der“ Soziologie: Soziales Handeln. Dafür brauchte Weber eine zusätzliche eigene Definition:

*„Soziales Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinen von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“*¹¹

Obwohl Handeln an sich nicht weiter spezifiziert wird, kann man aus dem Zitat schon ableiten, dass es um einen „von den Handelnden gemeinten Sinn“ geht, d. h. Handeln wird von Intentionalität bestimmt und macht Sinn, in Bezug auf eine Orientierung auf intendierte Folgen (Ablauf). Das „Soziale“ wird hier einfach als das „Auf-Andere-Bezogene“ definiert. Weber geht deswegen nicht nur davon aus, dass der Sinn eines Handelns von den Handelnden intendiert

¹⁰ Weber, M. (1920/2001) *Grundriß der Soziologie: Wirtschaft und Gesellschaft*, I, 3. <http://www.zeno.org/Soziologie/M/Weber,+Max/Grundri%C3%9F+der+Soziologie/Wirtschaft+und+Gesellschaft/Erster+Teil.+Soziologische+Kategorienlehre/Kapitel+I.+Soziologische+Grundbegriffe> (hochgeladen am 10. 7 2015)

¹¹ Weber, M. (1920/2001) *Grundriß der Soziologie*.

und auf bestimmte Ziele orientiert ist, aber dass er in Bezug auf Erwartungen bezüglich des Verhaltens von Anderen gestaltet wird. Mit diesem logozentrischen Trick konnte Weber sofort auch eine Aufteilung zwischen (intendiertem) Handeln und (unbewusstem) Verhalten einführen, das dann später mit Hilfe der kant'schen und phänomenologischen Philosophie als subjektiv versus objektiv übersetzt wurde.

Daraus ergibt sich dann die Frage „wer (oder was) handelt?“¹² und die Antwort ist wegen des Logozentrismus vorbestimmt: das Subjekt. Man muss nicht viel weiter suchen, um zu entdecken, dass dieses Subjekt „der Mensch“ ist.¹³ Der Mensch handelt, das Tier verhält sich.

Dass sich damit aber durch den Logozentrismus eine Tautologie gestaltet hat, halte ich für wissenschaftsphilosophisch problematisch, weil man auf Grund dessen nichts mehr erklären kann. Die Grundlage des Handelns wird dann innerhalb des Menschen (als kognitiver Prozess) aufgelagert und nur in seiner Sinnorientierung als Erwartung „sozialisiert“. Deswegen ist es notwendig, dass wir uns etwas grundsätzlicher mit dem Begriff des Subjektiven auseinandersetzen. In Nachfolge von Heidegger würde ich diese Auseinandersetzung als eine Art Klärung im Sinne von Reinigung begehen. Heidegger hatte seine Art Klärung vor allem auch in Bezug auf die (kant'schen und) phänomenologischen Wurzeln seiner Philosophie gedacht und obwohl meine Orientierung im Grunde genommen ganz woanders anfängt (nämlich von Deleuze hinaus zurück auf Tarde und Spinoza), finde ich gerade bei Heidegger einen sehr guten Bezugspunkt zur Überarbeitung des Subjektbegriffs.

Subjekt und Unterwerfung

Das Subjekt – *sub* (unter) *jactare* (werfen) – ist der Unterworfene, der – laut Friedrich Nietzsche – während des Zeitalters der Modernität verherrlicht worden ist.¹⁴ Geprägt von einer Sklavenmoralität feiert der moderne Subjektivismus „das Man“, das in der deutschen Sprache auch einfach „man“ genannt wird, als autonome, selbstständige Selbstverständlichkeit.

Das Man ist die Basissubstanz des Sozialen: die Leute. Die Anonymität der Leute wird von dem Prozess der Vergesellschaftung als historisches Ergebnis seiner eigenen Abstraktion abgesichert. Karl Marx hatte diesen Prozess schon mal als „Entfremdung“ bezeichnet. Durch die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise führen die Produktionsverhältnisse immer mehr zu einer allgemeinen Fremdheit: Alles wird als Kapital abstrahiert.

¹² Angelika Pofel / Norbert Schröer (Hrsg.) *Wer oder was handelt. Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*, Springer, Wiesbaden, 2014.

¹³ Etymologisch wird Handeln natürlich von Händen abgeleitet; es betrifft vor allem Handwerk. Da anscheinend nur Menschen mit den Händen werken, können nur Menschen handeln.

¹⁴ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra? Ein Buch für Alle und Keinen*. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/also-sprach-zarathustra-ein-buch-fur-alle-und-keinen-3248/>

Martin Heidegger¹⁵ deutete auf diese Entwicklung mit der Generierung des Konzepts des Ge-Stell: die Gestaltung der Technologie als Herausforderung, womit alles zum Bestand umgewidmet wird. „Leute“ sind auch Bestand des Gestells und werden deswegen auch manchmal Humankapital genannt. Bestehen im Sinne von einem Bestand des Gestells ist dann auch ein sich immer wiederholendes Ergebnis der Technologie. In der durchschnittlichen Alltäg-lichkeit ist die Entfremdung in diesem Sinne auch eine Gewöhnung, weil sie sich ständig und fast überall wiederholt.

Bezieht man diese heidegger'sche Leseart der Technologie auf das Phänomen des Un-terwerfens, d. h. die Subjektivierung, dann wäre es möglich zu behaupten, dass das, was Foucault in *Les Mots et les Choses* als Geburt des Menschen (und seinen Doppelgängern) ver-standen hat, eine Erfolgsgeschichte des (modernen) technologischen Gestells gewesen ist.

Eine etwas weniger historizistische Leseart würde von Heidegger schon in *Sein und Zeit* entwickelt. Hier ist die Rede nicht von Unterwerfung als Konsequenz der Herausforderung durch das technologische Gestell, sondern von *Dasein* als *Geworfenheit*.

Die Frage ist, wie man Geworfenheit verstehen sollte. Existentialistisch orientierte Ausle-gungen von Heidegger fokussieren sich auf das einsame, isolierte Individuum, das nur zu sei-nem reinen Selbst-Sein kommen kann, wenn es komplett von allen anderen Verbindungen ent-fernt worden ist. Hermeneutisch und pragmatisch orientierte Auslegungen aber befürworten eine Fokussierung auf die Unvermeidbarkeit des *in medias res*: „man“ findet sich selbst niemals in einem ursprünglichen, reinen, existenziellen Zustand, sondern nur in der Mitte der Sprache und der Dinge (*les Mots et les Choses*)¹⁶; oder wie Garfinkel¹⁷ einmal gesagt hat: „*there is no time out*“. Ich würde diese zweite Leseart befürworten, weil sie auch besser auf das Problem des Transzendentalen – als Time Out – deutet.

Jactare könnte natürlich mit mehr Modalitäten gestaltet werden als nur das Unterwerfen. *Ob-Jactare*, *ad-jactare*, *ab-jactare*, *tra-jactare* und *con-jactare* sind neben *sub-jactere* un-terschiedliche Modalitäten der Geworfenheit. Mit einer solchen Differenzierung bezüglich der Kon-zipierung der Geworfenheit ist es einfacher zu verstehen, warum man hier nicht unbedingt an einer radikal-existentialistischen Auslegung dieses heidegger'schen Begriffs festhalten soll. Un-terschiedliche Modalitäten der Geworfenheit verweisen auf empirisch nachvollziehbare erfah-rungsbezogene Ereignisse der Verwirklichung von Anwesenheit und Gegenwart. „Sich-selbst-in-der-Mitte-der-Dinge-(Er-)Finden ist und bleibt ein existentialer Moment, deren Transzendenz aber immanent an konkrete Erfahrungen gekoppelt bleibt.

¹⁵ Martin Heidegger, *The Question Concerning Technology and Other Essays*, Harper & Row, New York, 1977.

¹⁶ Michel Foucault *The Order of Things*, Vintage, New York, 1970

¹⁷ Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, New Jersey, 1967

Geworfenheit als Prozess

Geworfenheit deutet darauf hin, dass Existenz nur als aktuelles Ereignis der Erfahrung verwirklicht werden kann. Existenz ist weder der Ursprung noch der Telos des Erfahrens. Erfahrung ist deswegen auch immer *eine* Erfahrung von etwas. Dieses etwas, des „res“ eines Residuums, oder „Ding“ wenn man so möchte, zeigt uns, dass die konkrete Gestaltung eines aktuellen Ereignisses einer Erfahrung eine Erfassung ihrer Geworfenheit ist. Die Suche nach dem Ursprung ist deswegen sinnlos, weil jedes aktuelle Ereignis (e. g. Dasein) immer-schon „in-der-Welt“ ist. Bruno Latour¹⁸ hat es einmal so zusammengefasst: *“every action has always already been overtaken”*.

Für Soziologen ist es fast selbstverständlich, dass man „soziale Phänomene“ immerhin *in medias res* betrachtet. Aber das kommt daher, weil laut Latour das Soziale eines sozialen Phänomens, diese Einbezogenheit des In-der-Welt-Seins schon voraussetzt. Deswegen erklärt die Aussage „Alles ist immer schon in medias res“ auch wenig, sondern dient nur dazu, dass jede soziologische Betrachtung im Vorhinein schon dafür sensibilisiert ist, dass jeder Akteur und jede Aktion schon von einem anderen Akteur und einer anderen Aktion in Bewegung gebracht (motiviert) wurde. Es ist auch deswegen, dass Latour darauf besteht, Handlungsträger im Sinne von Akteur-Netzwerken zu betrachten. Nimmt man die oft implizite Orientierung von Latour auf die Prozesstheologie von Alfred North Whitehead¹⁹ ernst, dann sollte man vielleicht darauf beharren, dass Akteur und Aktion keine unterschiedlichen Entitäten, sondern die gleiche Monade eines „aktuellen Ereignisses“ sind.

Um Akteur (e. g. ein Körper mit einer „Masse“) und Aktion (eine Bewegung mit einer Kraft) gleichzeitig zu denken, wird eine Konzeption von Dasein gebraucht, womit das Seiende des Da-Seins als Prozess anstatt als Kontinuität gedacht wird. Das Verb „sein“ ist dafür vielleicht etwas irreführend, da diese von Anfang an schon als „esse“ verstanden wurde. Es könnte auch dazu führen, dass man vergisst, die Geworfenheit als Prozess zu erfassen und diese stattdessen als einen ewigen Zustand vorauszusetzen.

Dass im modernen Denken „Masse“ (Entität) und „Kraft“ (Prozess) einander gegenüber gestellt werden, führt oft zu einer falschen Dialektik zwischen Stasis und Dynamik. Stasis ist nichts anderes als eine sehr langsame Dynamik, genauso wie Sein immer eine immanentzeitlich Entfaltung ist. Das ist die wichtigste Lektion von *Sein und Zeit*. Sein als Entfaltung ist aber nicht von einem oder anderen (transzendentalen) Logos vorbestimmt (als ob z. B. Evolution einen Telos hat); das ist aber etwas, das viele Soziologen nicht sehen wollen. Mittels Begriffen wie System, Struktur oder Funktion wird immer wieder versucht, ein essentielles Sein jen-

¹⁸ Bruno Latour, *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford University Press, Oxford, 2005.

¹⁹ Alfred North Whitehead, *Process and Reality, Corrected Edition*, The Free Press, New York, 1978.

seits seiner Kontingenz zu bestimmen. Die Stimme dieser Bestimmung ist aber nur von der Soziologie selbst.

Wenn die Soziologie aber endlich einmal damit aufhören möchte, „den“ soziologischen Blick als transzendentes Subjekt aufzuführen, dann muss sie sich auch gegen die Verdopplung der Perspektivität (Teilnehmerin vs. Beobachterin) positionieren. Die Geworfenheit in medias res gilt für alle, nicht nur für Teilnehmerinnen; Beobachten ist auch eine Modalität des Teilnehmens und deswegen auch der Geworfenheit „unterworfen“.

Dieser Schritt hat auch große Konsequenzen für „Reflexivität“. Reflexivität ohne Verdopplung verbietet jeden Sprung auf eine andere (höhere) Ebene. Man bleibt geworfen; Reflexion ist dann eine Praxis wie alle anderen Praxen, sie kann niemals von ihrer Geworfenheit (als Prozess) entkoppelt werden. Reflexiv agieren bedeutet dann auch nichts anderes als Berücksichtigen: ein In-Sich-Aus-Sich-Hinsehen.

Vielleicht sind diese Gedankenanstöße für die mehr phänomenologisch orientierten Anhänger Martin Heideggers etwas zu radikal, weil sie damit Dasein nicht mehr im Vorhinein schon als „Subjekt“ festlegen und die Verweigerung Geworfenheit mit Unterworfenheit gleichsetzen, womit die Bestimmung des Daseins als Gegenstand empirischer Betrachtungen diesseits des Transzendenten ermöglicht wird. Wenn wir Dasein in seiner Geworfenheit als Praxis betrachten, dann haben wir sofort einen Anschluss zu einer ganzen Reihe soziologischer Theorien, wofür der Gegenstand der soziologischen Betrachtung weder das Individuum noch die Gesellschaft, sondern (nach Simmel) *Wechselwirkungen* sind.²⁰ Dabei gibt es zwei Varianten: Einerseits könnten Wechselwirkungen zwischen Individuen und Gesellschaft betont werden (e. g. wie bei Bourdieu, Elias, Giddens, Merton oder Parsons), andererseits könnte man vor allem auf Interaktionen zwischen Individuen fokussieren, wobei der Begriff des „generalisierten Anderen“ (e. g. nach Mead²¹) als eine Zwischenfigur die Spaltung wieder überbrücken könnte.

Es ist deshalb nicht mehr als verständlich, wenn viele Soziologen Geworfenheit im Sinne von Sozialem auffassen und dass das Adjektiv „sozial“ eigentlich nichts anders bedeutet als in medias res. Aber dann bedeutet „soziale Erklärung“ auch nicht mehr, als dass man etwas versucht zu erklären auf Grund der Gegebenheit, dass es sich in der Mitte der Dinge befindet. Aber wenn alles in medias res ist, dann erklärt das gerade gar nichts. Genau das hat Latour mit seiner neuen Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie²² versucht zu verdeutlichen: man soll damit aufhören, Soziales durch Soziales zu erklären, weil „soziale Erklärung“ an sich schon ein Widerspruch ist.

²⁰ Heinz Abels und Alexandra König, *Sozialisation: Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen*, Springer, Wiesbaden, 2010.

²¹ George Herbert Mead, *Mind, Self and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*, University of Chicago Press, 1934.

²² Bruno Latour, *Reassembling the Social*.

Obwohl Latour dieses Argument ohne Rückbindung an Heidegger gestaltet hat und er selbst ziemlich polemisch die Fragestellung von Heideggers Sein und Zeit abserviert, bietet eine genauere Betrachtung des Konzepts der „Geworfenheit“ die Möglichkeit zu schauen, ob man mit Hilfe von Heidegger, die Frage nach der Gestaltung eines „Handlungsträgers“ (oder wenn man so will „eines Subjektiven“) etwas anders betrachten könnte.

Betrachtet man Geworfenheit nicht als einen transzendentalen Horizont der existenzialen Bedingung des Daseins, sondern empirisch als einen Prozess des Gestaltens eines „Da-Seienden“, dann fragt man natürlich sofort nach der Erfassung des Werfens. Werfen ist das „Zum-Handeln-Gebracht-Werden“ oder einfach: eine bestimmte Motivation. Motivation ist nicht das gleiche als das, was in der Phänomenologie als eine „um-zu“ Bestimmung verstanden wird (Intention), aber schließt nicht aus, dass bestimmte Motivationen auch Intentionen umfassen. Der Unterschied ist einfach, womit man anfängt: Die Hervorhebung der Intention nimmt die Geworfenheit immer-schon in Kauf und setzt sich einen neuen Anfangspunkt. Motivation hinterfragt die Geworfenheit und stellt fest, dass jede Handlung immer schon von etwas anderem überholt worden ist. Intention soll deswegen nicht als Ursprung einer Entscheidung erfasst werden, sondern als ein Effekt der Motivationen.

Motivation

Motivation als Geworfenheit ist das in Bewegung bringen einer Handlung. Die ANT betont dabei, dass Motivationen eine vernetzte Vielfalt sind und diese Vielfalt bedeutet, dass Subjektivierung ermöglicht wird. Subjektivierung ist der Prozess, wodurch eine Entität in die Lage gestellt wird zu Handeln (und – im Sinne Webers – zu entscheiden). Gleichzeitig ist Subjektivierung eine Unterwerfung. Das Subjekt bestimmt nicht selbst, welche Motivationen es gibt; es ist immer-schon motiviert worden; auch Motivationen, die anscheinend vom Subjekt selbst entstanden sind, werden immer von etwas anderen angetrieben.

Nehmen wir zum Beispiel Begierde, dann ist sofort klar, dass immer *etwas* begehrt wird. Das bedeutet, dieses Etwas übt auch eine Anziehungskraft aus (bei Sucht ist das ziemlich extrem). Begierde (als Motivation) unterwirft das Subjekt an etwas, das natürlich selbst auch nicht völlig autonom ist (z. B. im traurigen Fall einer unerwiderten Liebe: wer die Liebe nicht erwidern kann, wird davon trotzdem noch immer betroffen).

Für die Analyse sozialer Prozesse im Sinne von Motivationen ist die Bedeutsamkeit des Subjektiven nicht geringer als bei der Soziologie der sozialen Erklärungen. Geworfenheit bedeutet nicht, dass Subjektivierung eine reine mechanistische Determinierung ist, sondern nur, dass das Subjektive eine Konsequenz der Subjektivierung ist, genauso wie das Objektive eine Konsequenz der Objektivierung ist usw. Geworfenheit hat unterschiedliche Modalitäten und deswe-

gen ist die Frage nach Handlungstragfähigkeit auch immer eine empirische. Wir können zum Beispiel nicht davon ausgehen, dass in jeder Situation ein Mensch zum Handeln gebracht wird, i. e. subjektiviert wird. Das heißt: Mensch bedeutet nicht immer Subjekt. Auch können wir im Vorhinein nicht davon ausgehen, dass ein Ding, z. B. ein Stein, niemals zum Handeln gebracht werden kann. So können zum Beispiel in den besetzten Gebieten in Palästina Kinder schon verhaftet werden, wenn Sie einen Stein in der Hand haben, weil der Stein als Vertreter des Terrorismus (Intifada) gilt. Der Stein bringt das Kind dazu, als Terrorist identifiziert zu werden. Das heißt: Subjekt bedeutet nicht immer Mensch.

Natürlich wird dabei auch klar, dass wir hier mit beliebiger Sprache zu tun haben. Das deutsche Wort „handeln“ impliziert schon immer „menschliche“ Tätigkeit, weil es von der menschlichen Hand abgeleitet wurde. (Da aber alle Primaten auch Hände haben, sollten etymologisch gesehen alle Primaten eigentlich auch schon handeln können.) Das englische oder französische Wort „*action*“ impliziert das aber viel weniger. Bei Aktion geht es vielmehr um Interventionen, die einen Unterschied machen und deswegen gibt es auch weniger metaphysischen Ballast.

Empirisch gesehen ist Handeln dann eine kleine Subkategorie der Aktionen, nämlich die Aktionen, die mit bewussten Entscheidungen gegründet wurden. Durch die Voraussetzung, dass es eine Entscheidung geben sollte, ergibt sich tatsächlich auch die Einbindung des Kognitiven, d. h. die Virtualität des Möglichen, die sich in Antizipationen (e.g. „wenn X dann Y“) erfassen lassen und deswegen auch Interpretation und Reflektion *ermöglichen*. Durch diese Einbindung ist es möglich, von „Subjektivierung“ zu sprechen: Man ist einer bestimmten Optionalität unterworfen und wird zum Entscheiden gezwungen.

Der Stein „entscheidet“ nicht, ob das palästinische Kind sich an einer Intifada beteiligt und deswegen handelt es auch nicht. Trotzdem macht es einen Unterschied. Sonst würde das Kind nicht verhaftet und wie ein Erwachsener verurteilt. Und das Entscheidende dabei ist der Stein: Weder für das israelische Rechtssystem noch für das Kind ist diese Interpretation beliebig. Das Kind hat Hände und kann werfen und deswegen handeln, aber die Geworfenheit des Steins ist die Ermöglichung dieses Handelns. Deswegen ist der Stein ein Akteur; oder besser, der Stein ist Teil eines Akteur-Netzwerks. Der Stein setzt seine Geworfenheit voraus und – innerhalb der gesamten Historizität der Intifada als Akteur-Netzwerk – subjektiviert das palästinische Kind als Terrorist.²³

Dass viele Soziologen nur Handeln betrachten möchten, ist schade. Auf keinen Fall sollten sie anderen ihre Beschränkungen aufliegen. Alle Aktionen können soziologisch relevant sein. Wenn man das palästinische Kind mit einem Stein in der Hand als Handlungsträger betrachtet,

²³ In ein Rechtssystem das Terrorismus als Eigenschaft einer Ethnizität interpretiert, wird Genozid automatisch als Selbstverteidigung legitimiert. Trotzdem braucht man immer wieder bestimmte Gegenstände wie Messer, Steine oder Wassermelonen um die terroristische Handlung als rechtliche Tatsache aufrecht zu erhalten.

vernachlässigt man aber dabei die Geworfenheit des Steins in Bezug auf das historische Akteur-Netzwerk der Intifada, dann sieht man nur, was die israelischen Medien wollen, das wir sehen: einen (kleinen) Terroristen. Deswegen ist es klarer Unsinn zu behaupten, die ANT ist apolitisch. Die Soziologie der sozialen Erklärungen ist viel apolitischer, wenn Sie von autonomen Entscheidungen der Handlungsträger ausgehen. Dann gibt es einfach nur gute und böse Intentionen. Wenn sie – wie bei der kritischen Soziologie – das nicht tun und Motivationen kontextuell berücksichtigen wollen, um zum Beispiel die Intifada einzubeziehen, dann kann und soll man aber dieses Kind und diesen Stein auch nicht ignorieren oder mit allgemeineren Begriffen ersetzen.

Die Geworfenheit des Steins verweist auf eine Geschichte der israelischen Niederlassungspolitik. Um Niederlassungen für die jüdischen Siedlungen zu bauen, müssen palästinische Häuser vernichtet werden. Auch durch die vielen militärischen Angriffe und ihre ganz spezifische modi Operandi (sie gehen bei Überfällen z. B. durch Wände anstatt durch Türen), entstehen viele Trümmer. Steine sind dann ja oft einfach „vorhanden“. Aber wie Graham Harman schon argumentiert hat, Heidegger erklärt unser In-der-Welt-Sein nicht nur im Sinne des (selbstverständlichen immer-schon) Vorhandenen, sondern vor allem durch die praktischen Objekt-Beziehungen der Werkzeuge, d. h. das „Zuhanden-Sein“.²⁴ Dabei soll betont werden, dass Werkzeuge auch etwas zeigen (verweisen) können. Auch Trümmer sind Werkzeuge, die etwas zeigen, auf etwas hinweisen, z. B. auf die Illegalität und Brutalität der israelischen Niederlassungspolitik. Nichts ist „einfach vorhanden“.

Intensität statt Identität

Was passiert, wenn man Geworfenheit im Sinne von Motivation empirisch betrachtet? Auf einmal gibt es keine Lücke mehr, die mittels Interpretationen verdichtet werden sollte. Das palästinische Kind greift einen Stein, der auf dem Boden liegt, und hebt ihn auf. Der Soldat kennt den Stein schon in seiner Geworfenheit, er hat es schon mehrmals gesehen, wenn auch nicht selbst, dann auf den vielen Trainingsvideos. Er ist darüber sehr intensiv belehrt worden, das Kind ab jetzt als Terroristen zu betrachten. Die Intensität dieser Situation ist sehr hoch, weil so viele Akteure mitspielen. Nicht nur Kind/Stein und Soldat/Uzi, sondern eine ganze Vielfalt der Geschichten, der Kräfte, der Interessen und diese sind nicht alle „nur“ lokal in der Situation, sondern meistens entfernt, von Medialitäten mitbestimmt und aufgelagert. Jede Aktion ist schon überholt worden, aber um zu verstehen – im Sinne Webers – was hier geschieht, braucht man nicht in die Köpfe der Beteiligten zu schauen. Die Sinngestaltung der Situation entfaltet sich nicht nur in der Aktion des Stein-nehmens (als Provokation) und der Reaktion des Verhaftens (als „ord-

²⁴ Graham Harman, *Towards Speculative Realism: Essays and lectures*, Zero Books, Washington, 2010.

nungsgemäße, legitime Handlung“ im Namen eines „Rechtsstaats“), sondern in der Intensität der Verknüpfungen, die zum großen Teil schon stattgefunden haben und jetzt nur noch als virtuelle Spuren nachvollziehbar sind.

Benennungen wie Provokation oder Legitimation haben dann viel weniger Bedeutung als die Materie-Information-Energie der (kausalen?) Verbindungen der Geworfenheit. Motivationen sind immer quantifizierbar: es geht um mehr oder weniger Antreibung. Eine der größten Einsichten der politischen Philosophie Spinozas ist die Behauptung, dass diese Quantität sich immer im Sinne von Affekt oder Leidenschaft messen (und manipulieren) lässt. Angst, Verzweiflung; Demütigung, Aufregung, Wut, Hass, Liebe, Begierde, Überzeugung und Hoffnung sind alles Quantitäten. Eine Soziologie, die versucht, Motivation aus Intention abzuleiten, kann mit den reinen Quantitäten der Leidenschaften nicht so viel anfangen. Sie sucht immer wieder Qualitäten; am Ende gibt es dann nur Binaritäten wie Gut und Böse, Freund und Feind.

Geworfenheit kann deswegen anstatt „Sinn“ sowohl auch als „Subjekt“ und „les“ benutzt werden, womit die soziologische Betrachtung auch eindeutig viel monistischer wird. George Herbert Mead²⁵ hat einmal versucht, das, was wir jetzt als Subjekt betrachtet haben, in „I“, „self“ und „me“ unterzuteilen, wobei sofort das Problem der Verdopplung zwischen Subjekt und self künstlich entsteht. Das self hat dann eigentlich zwei Komponenten: (individuellen) Geist und (kollektive) Gesellschaft, obwohl Mead auch zwischen natürlichen und sozialen Bedingungen bzw. Anforderungen unterscheidet.

Monisten würden diese Geist/Gesellschaft oder Natur/Sozial Unterscheidungen als a priori Kategorisierungen ablehnen. Geworfenheit ist eine Vielfalt und kein Zwiespalt. Die Vielfalt würde von der ANT als „Netzwerk“ verstanden, obwohl dabei stark betont werden muss, dass das „Werk“ wichtiger ist als das „Netz“, weil es um Wirkungen geht. Beziehen ist ein Prozess und Beziehung nur eine Momentaufnahme.

Geworfenheit als Prozess deutet auf Intensitäten anstatt Identitäten. Identitäten werden von quasi-juridischen, logozentrischen Begriffsbestimmungen abgeleitet. Diese sind zwar für Rechtssysteme und Staaten von großer Bedeutung, aber haben mit einer empirisch-soziologischen Analyse des Alltagslebens wenig gemeinsam. Wenn man auf Identität fokussiert, dann sieht man ein palästinisches Kind mit einem Stein in der Hand und man wird eingeladen, die Welt aus der Perspektive der israelischen Sicherheitsbehörden zu verstehen. Für die israelische Regierung ist er einfach ein Terrorist und hat auf Grund dessen kaum noch Existenzrechte (*homo sacer*).²⁶ Aber schaut man auf Intensitäten, dann sieht man eine Vielfalt von Kräften, inklusive derer des israelischen Staats, aber nicht mehr innerhalb deren logozentrischen Rechts-

²⁵ Mead, *Mind, Self and Society*.

²⁶ Giorgio Agamben, *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life*, Stanford University Press, 1998

ordnung. Stattdessen entdeckt man dann die Wirkung der Interessen, Leidenschaften und Affekte als historische Entfaltungen.

Literatur

- Abels, Heinz; und Alexandra König (2010). Sozialisation: Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen. Wiesbaden: Springer.
- Agamben, Giorgio (1998). Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.
- Garfinkel, Harold (1967). Studies in Ethnomethodology. New Jersey: Prentice-Hall.
- Harman, Graham (2010). Towards Speculative Realism: Essays and lectures. Washington: Zero Books.
- Heidegger, Martin (1968). Sein und Zeit. 7. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heidegger, Martin (1977). The Question Concerning Technology and Other Essays. New York: Harper & Row.
- Latour, Bruno (2005). Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. Oxford: Oxford University Press.
- Mead, George Herbert (1934). Mind, Self and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist. Chicago: University of Chicago Press.
- Michel Foucault (1970). The Order of Things. New York: Pantheon Books.
- Nietzsche, Friedrich. Also sprach Zarathustra? Ein Buch für alle und Keinen. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/also-sprach-zarathustra-ein-buch-fur-alle-und-keinen-3248/> (letzter Zugriff am 19.01.2017)
- Poferl, Angelika; & Norbert Schröer (Hrsg.) (2014). Wer oder was handelt. Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer.
- Weber, Max (1920/2001). Grundriß der Soziologie: Wirtschaft und Gesellschaft, I, 3. <http://www.zeno.org/Soziologie/M/Weber,+Max/Grundri%C3%9F+der+Soziologie/Wirtschaft+und+Gesellschaft/Erster+Teil.+Soziologische+Kategorienlehre/Kapitel+I.+Soziologische+Grundbegriffe> (hochgeladen am 10. 7 2015)
- Whitehead, Alfred North (1978). Process and Reality. Corrected Edition. New York: The Free Press.

Bisher erschienene Eichstätter Beiträge zur Soziologie

Nr. 1: Knut Petzold, Thomas Brunner & Carlos Watzka: Determinanten der Zustimmung zur Frauenquote. Ergebnisse einer Bevölkerungsumfrage (12/2013)

Nr. 2: Joost van Loon & Laura Unsöld: The Work and the Net: a Critical Reflection on Facebook-Research Methods and Optical Mediation (2/2014)

Nr. 3: Stefanie Eifler: Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ - Methodendokumentation (3/2014)

Nr. 4: Basil Wiese: Intercultural Atmospheres – The Affective Quality of Gift Situations (9/2014)

Nr. 5: Florian Mayr: Gibt es Krisen, und wenn ja wie viele? – Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer Soziologie der Krise (12/2014)

Nr. 6: Ramona Kay: Delinquente Opfer und viktimisierte Täter? Eine Analyse des Offending-Victimization-Overlap mit Hilfe der International Self-Report Delinquency Study (ISRD-2) (Working Paper) (5/2015)

Nr. 7: Stefanie Eifler, Natalja Menold & Sara Pinkas: Metrische Eigenschaften des Semantischen Differentials zur Messung von Selbst- und Fremdbeschreibungen (11/2015)

Nr. 8: Rémy Bocquillon & Joost van Loon: Soundlapse: The Will to Know as a Matter of Concern (5/2016)

Nr. 9: Joost van Loon: Geworfenheit und Intensität: Ein Ansatz zum monistischen Denken mit Heidegger (11/2016)